

Ein neues Museum für die Alten Meister

xella

Der Erweiterungsbau für das Bode-Museum in Berlin

7. Xella Studentenwettbewerb 2009/2010



Zahlen und Fakten

Eingereichte Entwürfe	201
Zugelassene Entwürfe	198
Teilnehmende Hochschulen	56
Verfahren	Einstufiger Bundeswettbewerb
Auszeichnungen und Bewertungen	zwei 1. Preise, zwei 3. Preise, drei Anerkennungen, drei Ankäufe
Dotierung	30.000 Euro insgesamt
Jury	Vorsitzende: Frau Prof. Angela Mensing-de Jong, Dresden Prof. Claus Anderhalten, Berlin Dr. Jörg Brinkmann, Leiter Marketing Xella Deutschland GmbH, Duisburg Dr. Julien Chapuis, Berlin Prof. Dr. Bernd Lindemann, Berlin Prof. HG Merz, Stuttgart Dipl.-Ing. Arch. Iva Vassileva, Sofia
Vorprüfer	Dipl.-Ing. Arch. Philipp Eder Dipl.-Ing. Arch. Dominik A. Krohm

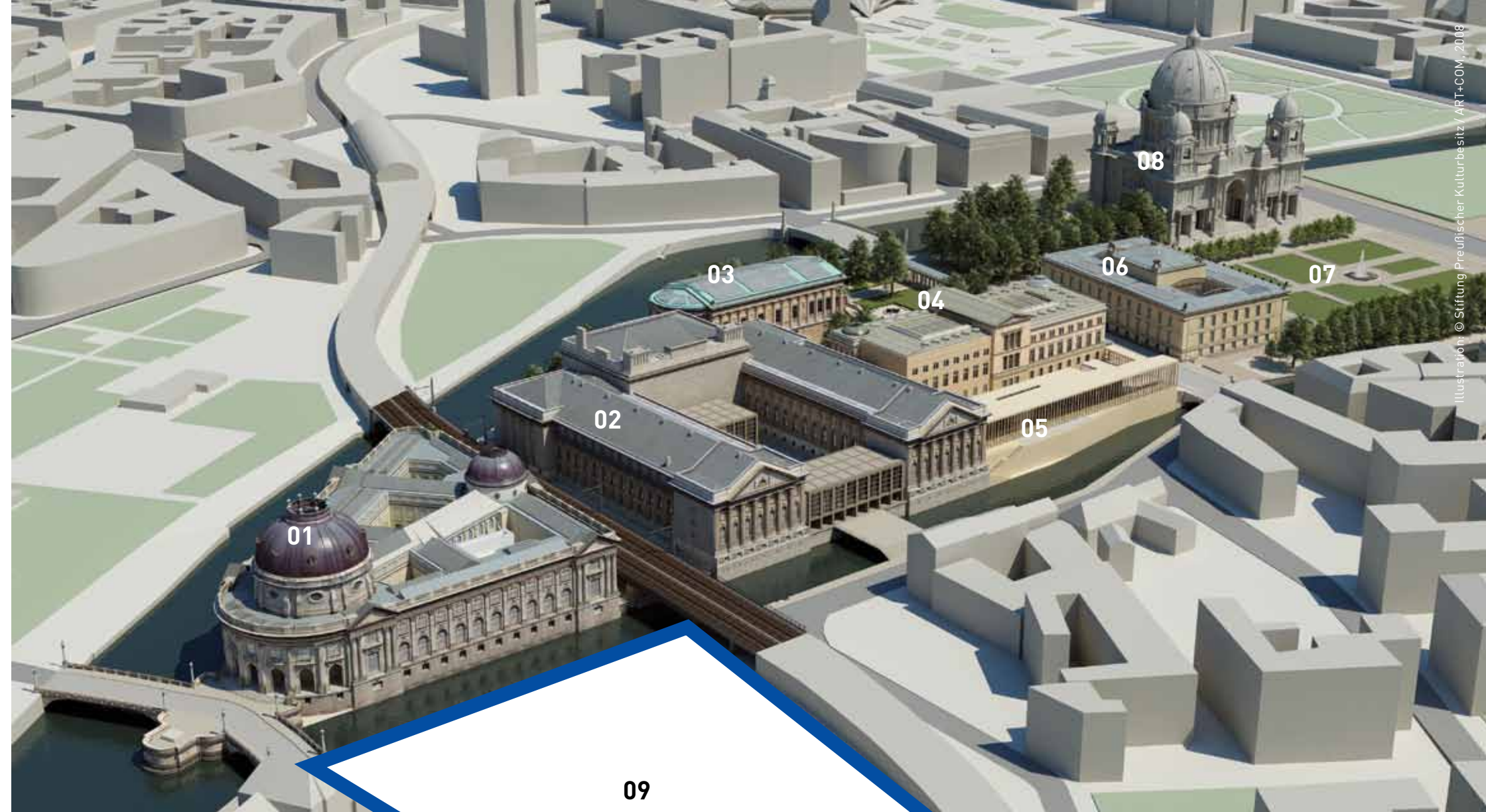
Inhalt

04	Die Aufgabe	
06	Die Bundesjury	
08	Die Preisverleihung	
12	Impressionen	
18	Die Preisträger	
20	1. Preis	Martin Pasztori, Johann Simons
26	1. Preis	Christoph Richter
32	3. Preis	Thomas Back, Florian Hennig, Felix Koch, Eric Zapel
38	3. Preis	Sebastian Laub
44	Ankauf	Franco Bastian, Henry Fenzlein
48	Ankauf	Fee Budde
52	Ankauf	Dominik Ganghofer, Martin Schmidt
56	Anerkennung	Julian Fahrenkamp, Sebastian Inhofer
60	Anerkennung	Claudia Herrmann, Janna Witt
64	Anerkennung	Christian Pälme
68	Bundespreisträger	
70	Impressum	

Die Aufgabe

Erstmals in seiner 25-jährigen Geschichte stellt der Xella Studentenwettbewerb den Bau eines Museums in den Mittelpunkt der Auslobung. Aufgabe des 7. Xella Studentenwettbewerbs ist der Entwurf eines Erweiterungsbaus für das Bode-Museum in Berlin. Das Thema Museumsbau zählt zu den spannendsten und vielseitigsten Aufgaben in der Architektur. Dabei tritt die Bedeutung des Gebäudes als eingeständiges Kunstwerk immer mehr in den Vordergrund. Gleichzeitig dienen Museen nicht mehr nur als Aufbewahrungsstätte für Kunst, sondern werden verstärkt als Event-Location genutzt und spielen nicht zuletzt eine wichtige Rolle für den Tourismus. Die mit den veränderten Erwartungen von Besuchern verbundenen unterschiedlichen Anforderungen an ein Museum bedeuten bei der Realisierung von Neubauten eine immer größere planerische und architektonische Herausforderung, die im Rahmen des Wettbewerbs zu berücksichtigen ist. Seine besondere Aktualität bezieht der Wettbewerb aus tatsächlich bestehenden Plänen für einen Erweiterungsbau des Bode-Museums. Darin sollen langfristig die Sammlung Alte Meister aus der Gemäldegalerie am Kulturforum und die Skulpturensammlung des alten Bode-Museums zusammengeführt werden. Gemeinsam mit den Staatlichen Museen Berlin konnte die Wettbewerbsaufgabe so konkret und realistisch wie möglich formuliert werden. Demnach soll das geplante Gebäude vielfältige Nutzungsmöglichkeiten bieten, die sich grob in drei Funktionsbereiche unterteilen lassen: neue Ausstellungsräume, Nebenräume für Depots, Restaurierungswerkstätten und Verwaltung sowie neue Räume als „Place to be“.

Als Wettbewerbsgrundstück wurde mit einem Gelände, das vom Bode-Museum nur durch den Spreekanal „Am Kupfergraben“ getrennt ist, ein prominenter Ort ausgesucht, der sich durch eine hohe Dichte von Bauten für Kultur und Wissenschaft in der Umgebung auszeichnet. So befinden sich in unmittelbarer Nähe außer den Gebäuden der Museumsinsel auch das Deutsche Historische Museum sowie die Humboldt-Universität und deren Universitätsbibliothek. In diesem Umfeld stellt die Wettbewerbsaufgabe „Ein neues Museum für die Alten Meister“ eine besondere konzeptionelle und entwurfliche Herausforderung dar, bietet jedoch gleichzeitig die Chance, neue Wege zu beschreiten und der eigenen Kreativität freien Lauf zu lassen. Denn auch wenn der Neubau funktionell an das Bode-Museum gekoppelt ist, so ist er durch seine Positionierung außerhalb der Museumsinsel nicht an gestalterische Vorgaben gebunden. Vielmehr kann und soll die zu planende Erweiterung eine eigenständige Architektursprache ausbilden und so eine weitere Attraktion im historischen Stadtzentrum von Berlin ausbilden.



- 01 Bode-Museum
- 02 Pergamonmuseum
- 03 Alte Nationalgalerie
- 04 Neues Museum
- 05 James Simon-Galerie
- 06 Altes Museum
- 07 Lustgarten
- 08 Berliner Dom
- 09 Geplanter Erweiterungsbau zum Bode-Museum

Die Jury

Der 7. Xella Studentenwettbewerb war in mehrerer Hinsicht ein besonderer. Zunächst handelte es sich um eine sehr anspruchsvolle Bauaufgabe: „Ein neues Museum für die Alten Meister“, in prominentester Lage der Hauptstadt, direkt vis-à-vis der Berliner Museumsinsel. Dies hat sicher viele angehende Architekten, beurteilt wurden insgesamt 198 Arbeiten, motiviert teilzunehmen.

Wer das Wettbewerbsformat vorher nicht kannte, dem wird entgangen sein, dass es zum ersten Mal keine regionale Vorauswahl (Nord, Süd, Ost und West) gab, sondern die Jury sich über zwei Tage mit allen eingereichten Arbeiten konfrontiert sah. Eine Strafe war dies nicht – im Gegenteil –, der Umstand hat uns intensive Stunden beschert, in denen um die Frage, was der Bauaufgabe und dem Standort angemessen sei, gerungen wurde. Die vielen gut ausgearbeiteten kreativen Entwürfe haben uns die Entscheidung nicht leicht gemacht. Es gab in diesem Jahr aber auch ein Jubiläum zu feiern. Zählt man die 18 Vorgängerwettbewerbe, die Hebel Studentenwettbewerbe, hinzu, war dies der 25. Wettbewerb, der von Xella bzw. Hebel ausgelobt wurde.

Und wir wussten, dass dies das letzte Verfahren sein würde, das Paul Dimitz, der über Jahre für die Organisation und Durchführung der Wettbewerbe verantwortlich war, begleitet. So schwang bei aller Begeisterung für das Thema und die Entwürfe auch Wehmut mit, denn ohne Herrn Dimitz wäre der Xella Wettbewerb nie das geworden, was in diesem Jahr wieder eindrücklich unter Beweis gestellt wurde: der renommierteste Studentenwettbewerb im deutschsprachigen Raum. Ich möchte die Gelegenheit nutzen, Herrn Paul Dimitz in diesem Rahmen nochmals für die zahlreichen spannenden, gut vorbereiteten Aufgabenstellungen und Wettbewerbsverfahren zu danken, die uns in den vergangenen Jahren als Betreuer der Studenten auf der einen oder aber als Jurymitglied auf der anderen Seite bewegt und inspiriert haben!

Prof. Angela Mensing-de Jong



Die Preis- verleihung

Erstmals in seiner 25-jährigen Geschichte stellt der Xella Studentenwettbewerb den Bau eines Museums in den Mittelpunkt der Auslobung. Das Thema Museumsbau ist die Krönung aller Architekturaufgaben. Damit ist der Wettbewerb „Ein neues Museum für die Alten Meister“ eine besondere Herausforderung.

Der Architektenberuf ist schwierig und aufwendig zu erlernen und stellt Architekten vor große Aufgaben. Wir möchten betonen, wie wichtig es für junge Studenten ist, möglichst früh individuelle Fähigkeiten und ein persönliches Profil zu entwickeln, praktische Erfahrungen zu sammeln, sich von der Masse abzuheben und sich durch viel Engagement und Leistungsbereitschaft - auch außerhalb des Unigeländes - den Weg hin zu einem gut ausgebildeten Architekten zu ebnen.

Der renommierte Xella Studentenwettbewerb bietet eine einmalige Chance, diesen spannenden Beruf frühzeitig zu verwirklichen. Junge Architekten und Bauingenieure haben die Chance, sich mit anspruchsvollen und praxisnahen Aufgaben den Anforderungen des späteren Berufslebens zu stellen und ihre Fähigkeiten unter realen Bedingungen zu messen und darzustellen. Mit der diesjährigen Aufgabe haben wir zudem den interdisziplinären Austausch an den Hochschulen gefördert. Über den eigenen Tellerrand zu schauen und Wissen aus fremden Fachgebieten teamorientiert zu integrieren, sind dabei die Herausforderungen. In vielen Arbeitskreisen diskutierten sowohl Kulturhistoriker, Museumskuratoren sowie Bauingenieure, um gemeinsam die beste Lösung zu finden.

Schnell erkannten die jungen Architekten das Potenzial der Aufgabe: Mehr als 650 Studenten kamen zum Rückfragekolloquium und zu den organisierten Ausstellungsführungen im Museum. Mehr als 300 angehende Architekten besuchten die Ausstellungsräume individuell und machten sich ein Bild vom alten Bode-Museum. In diesem Jahr haben sich ca. 900 Studenten von insgesamt 56 Hochschulen am Xella Studentenwettbewerb beteiligt. Davon wurden 314 Studenten mit 198 Arbeiten zur Bewertung zugelassen. Diese höchste Beteiligung seit Jahren zeigt eindeutig den Reiz dieser spannenden Aufgabe.

Ganz besonders bedanken möchte ich mich natürlich bei den vielen Teilnehmern, die sich der Aufgabe gestellt haben. Mein Glückwunsch geht an die vielen jungen Leute, die mit so viel Energie und Kreativität hart gearbeitet haben. Ich wünsche Ihnen allen für die Zukunft alles Gute, viel Erfolg und eine Menge guter, weiterer Ideen.

Markus Blum, Geschäftsführer
Xella Deutschland GmbH





... die Spannung steigt ...

Erstmalig fand der bundesweite Wettbewerb einstufig und ohne Regionalentscheid statt. Stattdessen wurden die Universitäten und Hochschulen in diesem Jahr gebeten, in einem hochschulinternen Verfahren zunächst die fünf besten Arbeiten auszuwählen. Diese wurden dann Mitte März 2010 für den bundesweiten Wettbewerb eingereicht. Die große Menge sowie die qualitative Bandbreite der Einreichungen stellte die unabhängige Jury vor eine schwierige Aufgabe. So war es bis zuletzt spannend, wer die Jury überzeugen konnte.

Bei der feierlichen Preisverleihung in Berlin am 1. Juli würdigte Jan Mücke, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesbauminister, die Preisträger des mit insgesamt 30.000 Euro dotierten Wettbewerbs und wies auf die Bedeutung des Xella Studentenwettbewerbs hin: „Wettbewerbe sind eine einzigartige Ideenschmiede und ein Sprungbrett für junge Talente. Angehende Architekten und Bauingenieure können mit praxisnahen Aufgaben auf die Herausforderungen des späteren Berufslebens vorbereitet werden. Wettbewerbe sind ein wichtiger Teil der deutschen Baukultur, den wir gern unterstützen und fördern. Ich freue mich, dass sich Unternehmen wie Xella für die Baukultur engagieren. Die Wettbewerbsbeiträge zeigen, welch kreatives Potenzial in den Hochschulen liegt. Ich gratuliere den Preisträgern zu ihrem großen Erfolg.“

Auch Markus Blum, Geschäftsführer Xella Deutschland, sprach in seiner Rede den Preisträgern seine Anerkennung aus und bedankte sich für ihre engagierte Wettbewerbsteilnahme.

Im Anschluss an die Grußworte und Reden nahmen die Preisträger und die Gewinner der Ankäufe und Anerkennungen unter großem Beifall ihre Auszeichnungen und Urkunden entgegen. Die prominent besetzte Jury vergab den ersten Preis diesmal zweimal. Ein zweiter Preis entfiel, zwei weitere Arbeiten wurden mit dem dritten Preis ausgezeichnet. Weitere sechs Arbeiten wurden mit drei Ankäufen und drei Anerkennungen berücksichtigt.

Im Anschluss an die feierliche Preisverleihung in den Berliner Uferstudios wurde für die Fotografen posiert und mit einem Glas auf die glücklichen Preisträger angestoßen.

Nach der offiziellen Preisverleihung wurde in lockerer Runde bei guten Gesprächen noch lange gefeiert. Es gab regen Gedankenaustausch zwischen Studenten, Professoren, Architekten und Mitarbeitern aus Vertrieb und Marketing von Xella Deutschland.







Die Preisträger



1. Preis

Martin Pasztori, Johann Simons

Bauhaus-Universität Weimar

Betreuer: Prof. Mag. Arch. Michael Loudon



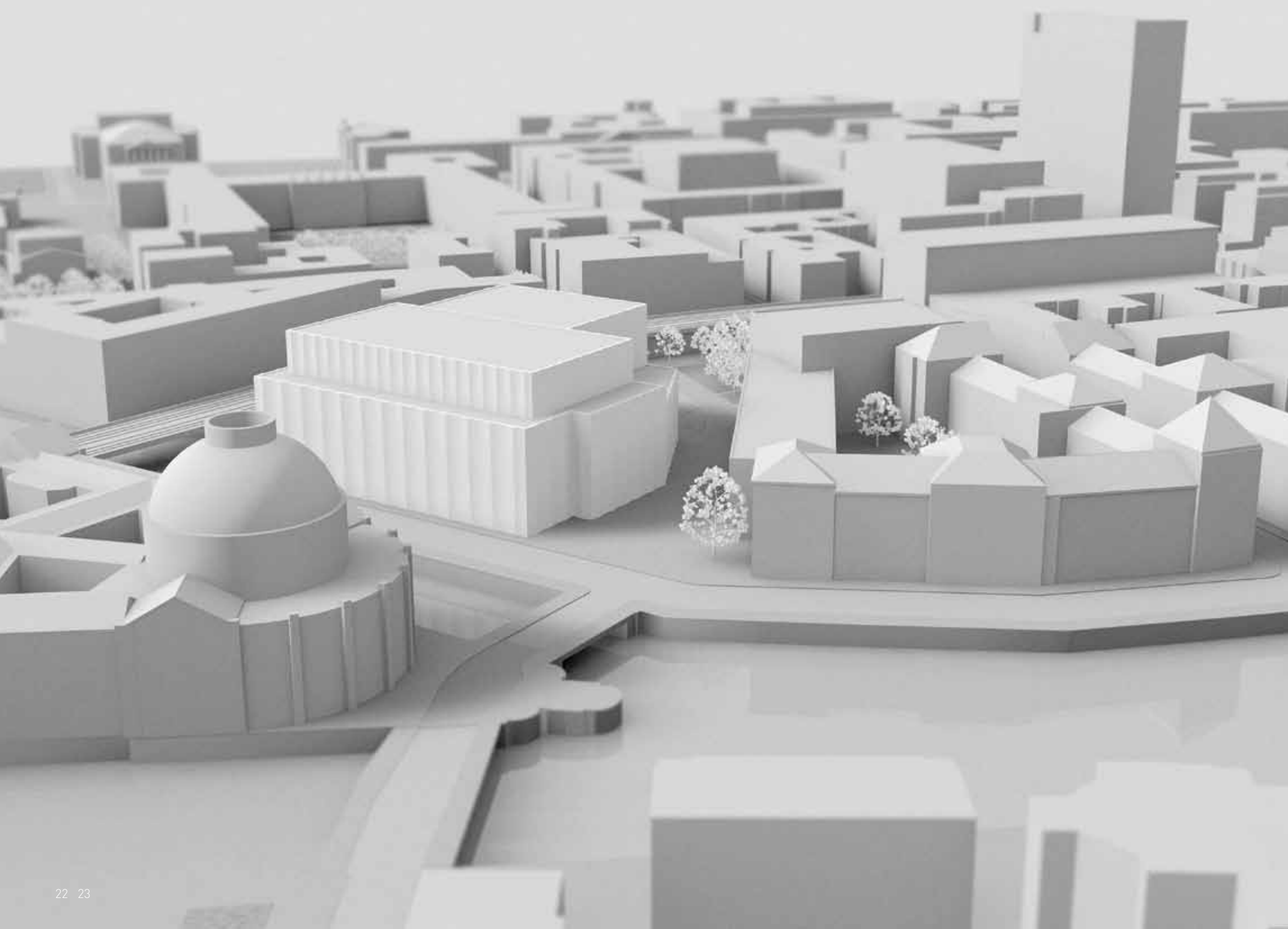
Aus der Beurteilung der Jury

Die Verfasser sehen in dem Neubau ausdrücklich keinen Erweiterungsbau, sondern inszenieren die Aufgabe selbstbewusst zu einem spannungsvollen Gegenüber von Alt und Neu. Durch die gewählte Höhe und Kompaktheit des Baukörpers wird nicht das gesamte Grundstück überbaut. Zum neuen Platz vor der Bibliothek springt der Baukörper weit zurück. Erklärbar erscheint dies nur im Zusammenhang mit der Begrünung der quadratischen Fläche, die eine „steinerne“ Gestaltung des Vorplatzes für das Museum erlaubt. Hier wird eine eindeutige Adresse geschaffen. Nur die räumliche Aufweitung zur Monbijou-Brücke vermag dabei nicht vollständig zu überzeugen.

Der Baukörper besticht durch seine spröde formale Eigenwilligkeit. Assoziationen zu Industriebauten der 1920er-Jahre werden wach, die großformatigen Öffnungen verfremden diesen Eindruck jedoch wieder. Die Baukörperstaffelung ist strukturell nicht zu begründen und findet keine Entsprechung in der umgebenden Bebauung. Die Plastizität der Fassade wird sehr widersprüchlich diskutiert: Kommentare reichen von maniert bis zu einer angemessenen Interpretation klassischer Fassadengliederungen.

Der Eingang vom Kupfergraben liegt zwar in der Gebäudemitte, nimmt aber keinen Bezug auf das gegenüberliegende Bode-Museum. Beide Eingänge werden im Erdgeschoss durch eine Passage verbunden, deren Höhepunkt eine Halle auf quadratischem





1. Preis

Grundriss über alle Geschosse ist. Diese vermittelt in der Perspektive einen überzeugenden Raumeindruck und erscheint auch im Hinblick auf die Materialwahl gelungen.

Die unterirdische Anbindung an das alte Bode-Museum über die archäologische Promenade ist auf ebenso naheliegende wie zurückhaltende Weise gelöst. Die Ausstellungsräume des Münzkabinetts sind klug in den Verbindungsweg zwischen Bode-Museum und Neubau integriert (Anm. des Auslobers: Im Protokoll des Rückfragekolloquiums wurde festgelegt, das Münzkabinett im Bode-Museum zu belassen).

Die Ausstellungsräume sind klar gegliedert und bieten gute Rundgänge mit unterschiedlich dimensionierten Räumen, die Seitenlicht und Oberlicht bieten und somit in mehr als der Hälfte der Ausstellungsräume Tageslicht gewährleisten.

Die einzelnen Funktionen – Ausstellung, Restaurierung, Verwaltung etc. – sind einerseits klar getrennt, andererseits aber nicht durch weite Wegstrecken voneinander isoliert.

Die Fassade gibt in ihrer Rhythmisierung eine interessante Antwort auf die klassische Pilastergliederung des alten Bode-Museums. Die helle Atmosphäre greift ebenfalls Grundprinzipien des Bode-Museums auf.

Der Entwurf

Dem Museum wird ein Museum hinzugefügt, es entsteht kein neuer Flügel. Wie die Resonanz des Bode-Museums über den Kupfergraben hinaus steht der Erweiterungsbau dem Alten gegenüber. Das Haus wird über zwei Zugänge erschlossen, ein Eingang im Gegenüber des alten Bode-Museums, einer vom neuen Vorplatz aus. Im Vorplatz des Museums werden die unterschiedlichen stadträumlichen Achsen vermittelt, sodass sich der Bau aus dem orthogonalen Raster der großmaßstäblichen Blockstruktur der Dorotheenstadt heraushebt. Der entstehende Stadtraum ist der Wissenschaft und Kunst gewidmet.

Der beinahe quadratische Platz gegenüber dem Jacob- und Wilhelm-Grimm-Zentrum, der von der Stadtbahntrasse und dem Kompetenzzentrum seitlich gefasst wird, ist als kleiner, dichter Park angelegt.

Entlang der Stadtbahntrasse wird von dem Jacob- und Wilhelm-Grimm-Zentrum bis zum Kupfergraben eine Allee geführt.

Neben dem zweiachsigen, eingezogenen Haupteingang liegen das Museumscafé und der Museumsshop, die über das Foyer und zusätzlich separat von außen erschlossen werden können.

Die Foyerfläche wird umlaufend von öffentlichen Funktionen bespielt, was der großen Öffentlichkeit des Hauses gerecht wird. Die Säle der Sonderausstellung sind an die Foyerfläche unmittelbar

1. Preis



angeschlossen und werden im Untergeschoss fortgeführt. Die Anbindung an die historische Promenade, den Schnelldurchgang der Kulturgeschichte, erfolgt im zweiten Untergeschoss, unterhalb des Kupfergrabens über das neu eingerichtete Münzkabinett. Die Ausstellungssäle der Dauerausstellung sind um den Innenhof gruppiert, jedes der drei Ausstellungsgeschosse wird im Rundgang durchlaufen. Die Rundgänge beginnen und enden jeweils in der Haupteinschließung des Hauses in direkter Orientierung zum alten Bode-Museum. Das klassische Bogenmotiv der historischen Museumsbauten als Referenz wird in Abwandlung des historischen Formenkanons zu einem der Motive des Hauses. Konkav geschwungene, vorgehangene Betonelemente lassen die Axialität der Hauptfassaden erkennen, ohne sich dogmatischer Strenge unterzuordnen. Die Sockelzone des Hauses ist umlaufend durch feine Riefen im Beton ausgewiesen. So soll ohne formale Angleichung an die historischen Museen ein eigenständiger Bau entstehen..



1. Preis

Christoph Richter

Technische Universität Dresden

Betreuer: Prof. Carsten Lorenzen,
Dipl.-Ing. Reinhard Mayer



Aus der Beurteilung der Jury

Das klare Volumen des Gebäudes wird in das städtebauliche Umfeld gut einbezogen. Großflächige Verglasungen erlauben den visuellen Kontakt zwischen Innenraum und Stadtumfeld, wodurch das Innenleben des Museums nach außen gezeigt und die Stadt in die Innenräume einbezogen wird. Öffentliche Räume und Ausstellung werden gut von außen erschlossen.

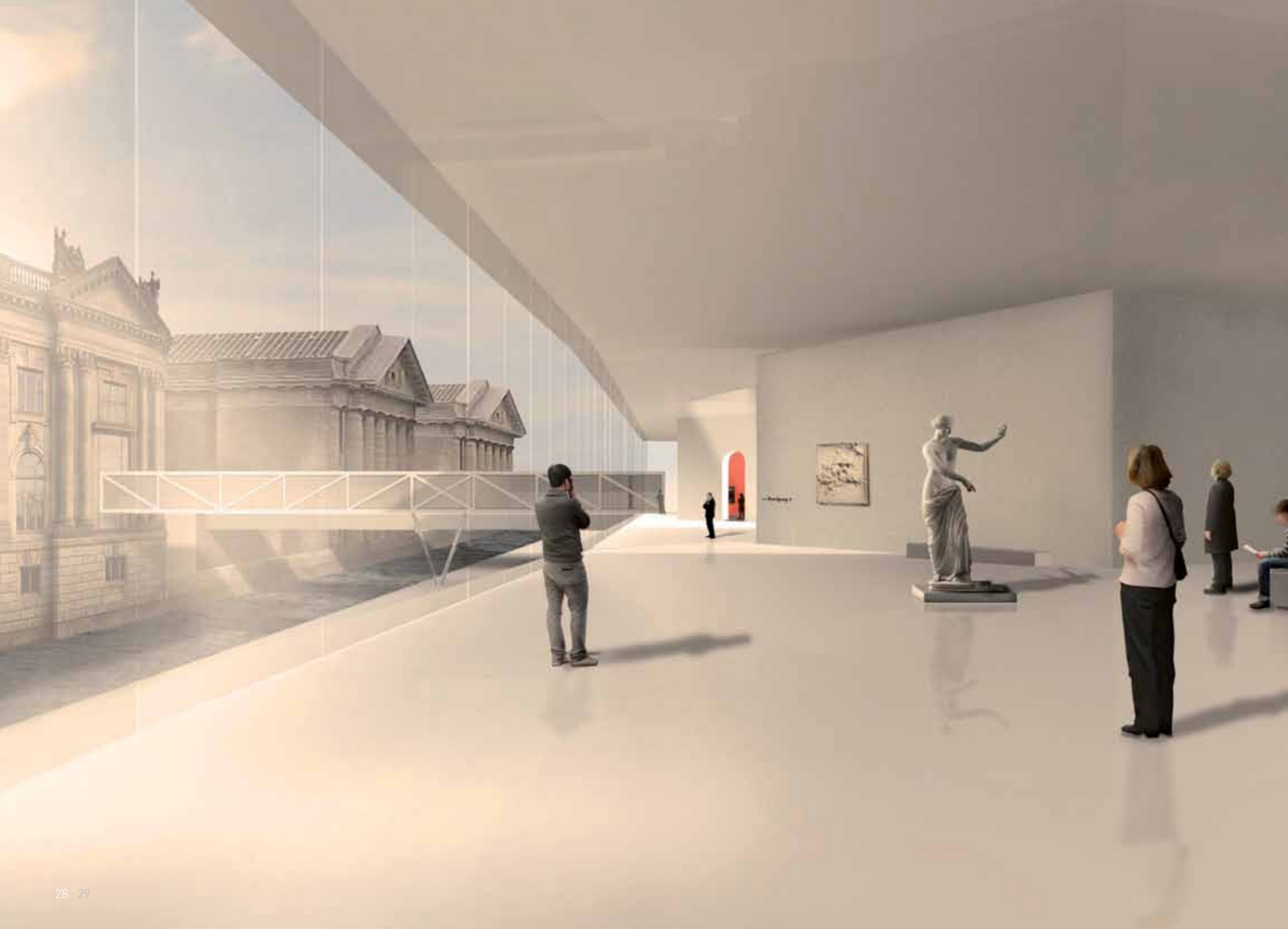
Das Gebäude weist eine klare funktionale Trennung auf. Die Gliederung der Ausstellung in geschlossene Kuben für Gemälde und offene Räume für Skulpturen schafft unterschiedliche Raumqualitäten und Sichtbeziehungen. Die in sich geschlossenen Oberlichträume unterschiedlicher Größe bieten einen angemessenen Hintergrund für die Gemälde.

Die zwischen den Kuben entstandenen komplexen und offenen Räume nehmen durch die Gesamtverglasung (Klarglas) gut den Kontakt zum Stadtumfeld auf, sind aber in sich durch die entstandenen Ecken nur begrenzt als Ausstellung zu nutzen.

Die Erschließung der einzelnen Räume ist kompliziert. Es liegt keine klare Raumfolge vor.

Die Positionierung und Erschließung des im Untergeschoss angeordneten Münzkabinetts ist fraglich. Das Verwaltungsgeschoss ist in seinem Grundriss durch die gewählte Typologie der Ausstel-





lungsräume gezwungen, sich in den Resträumen zu begrenzen, was seine Erschließung erschwerte.

Einzelne Bereiche der Ausstellungsräume sind gut konzipiert. So finden sich Oberlichtsäle mit hohen Vouten, die eine weitgehend schattenlose Präsentation von Gemälden ermöglichen. Andererseits ist die Kombination aus Gruppen von winkelig aneinandergesetzten Räumen mit dem diese umgebenden fließenden Raum problematisch – die Konzeption der Hauptausstellung als „Dorf“ oder „Kral“ ist originell, aber in der Praxis schwer nutzbar. Aus präzise definierten Räumen unterschiedlicher Größe kommt der Besucher immer wieder in Bereiche, die er als Freiräume empfinden muss. Die Präsentation von weiteren Objekten (z. B. Skulpturen) in dieser Umgebung ist schwierig. Zudem dürfte sich das überdimensionierte Fensterband aus konservatorischen Gründen als kaum umsetzbar erweisen.

Der Entwurf

Poetisch und sachlich hat der Verfasser sich hohe Ansprüche gestellt und diese in einer Gliederung der Hauptinhalte des Entwurfs überschrieben mit: „passe-partout“ (Konzept) – „Die drei Brüder“ (Gebäudestruktur) – „flüchtige Monumentalität“ (Baukörper/Fassade) und „Innere und Äußere Landschaften“ (Organisation Ausstellung).

Der Neubau vermittelt seine Inhalte durch die Stapelung von drei funktional unterschiedlichen Geschossen auf dem vorgegebenen hermetischen Grundstück des Blockrandes (Öffentlichkeit und Museumsbetrieb – Ausstellung – Werkstatt und Verwaltung). Dabei entwickeln diese zueinander ihre eigene innere Konfiguration und Logik. Die eigentliche Qualität entsteht durch den Wechsel und Neukombination der unterschiedlichen Nutzungen. Dem unmittelbaren urbanen Kontext wird ein loses feinkörniges Cluster an Museumsräumen gegenübergestellt. Gerahmt durch Dach und Sockel entsteht eine „passe-partout“-Situation im Stadtraum. Das Museum stellt sich aus. Es zeigt seine Räume der Stadt, es exponiert den Betrachter.

Die raumbildenden Ideen der einzelnen Geschosse übertragen sich unmittelbar in das Tragsystem des Gebäudes. Das Dach ist ein Stahlbau und bildet einen räumlichen Fachwerkträger. Dieser ruht auf den Stahlbetonboxen des Ausstellungsgeschosses. Die Räume bilden ein steifes Cluster. Ein Stahlbeton-Tragrost aus Stützen, Unterzügen und Kernen im EG nimmt die resultierenden Lasten auf. Mit der Stapelung dieser drei unterschiedlichen Tragsysteme untermauern die einzelnen Geschosse ihre Unabdingbarkeit als für sich geschlossene Sphären.

1. Preis

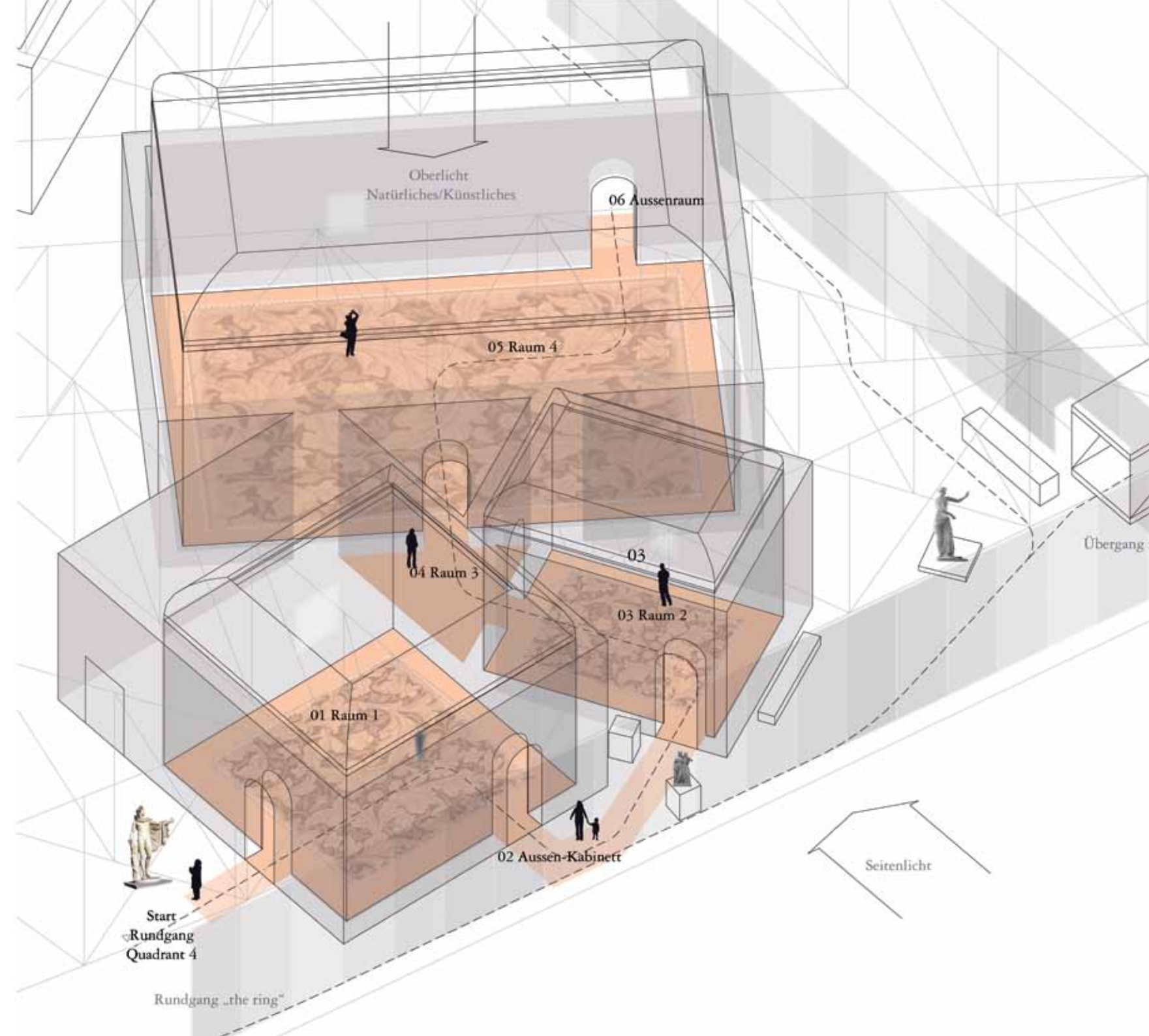
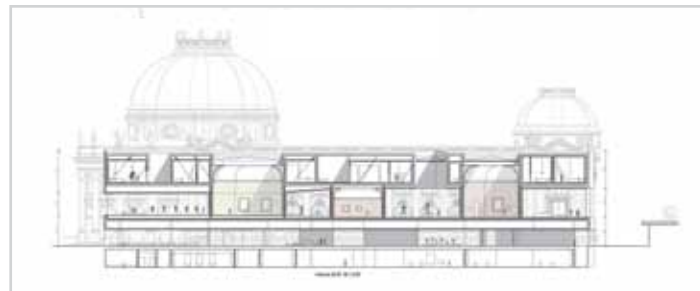
1. Preis



Im Zentrum des Ausstellungsgeschosses steht der zentrale Aufgang. Vier Sichtachsen teilen die Ausstellungsräume in vier Quadranten mit daraus resultierenden vier einzelnen beispielbaren Rundgängen. Ein fünfter Rundgang führt um den kompletten Gebäuderand.

Ihre Anordnung ergibt sich aus den jeweiligen Winkeln der Grundstücksgrundfläche. Zugleich spannen diese die Tragachsen für das Dachgeschoss.

Die dazwischen entstehenden Leerräume sind Außenkabinette für Skulpturen mit Streiflicht; zugleich aber auch Aufenthaltsraum und Transitbereich mit Blick auf die Museumsinsel. Diese Raumsphäre ist der eigentliche Stadtbalkon. Der Besucher entdeckt die Ausstellung entweder auf einem didaktisch geführten Rundgang durch die einzelnen Quadranten oder durch loses Umherschweifen. Verschiedene kuratorische Konzepte können nach diesen zwei Prinzipien appliziert werden.



3. Preis

Thomas Back, Florian Hennig,
Felix Koch, Eric Zapel

Universität der Künste Berlin

Betreuer: Prof. Adolf Krischanitz



Aus der Beurteilung der Jury

Introvertiert und geschlossen, selbstbewusst und identitätsstiftend. So sehen die Verfasser ihren Ansatz für den Erweiterungsbau des Bode-Museums. Im städtebaulichen Kontext wird folgerichtig der Perimeter pragmatisch sehr massiv gefüllt. Der Leitgedanke der zusammengesetzten Volumen, die sich aus den Funktionen entwickeln, führt im oberen Abschluss und bei der Dachlandschaft zu einer subtilen Auflösung der steinernen Massivität des Baukörpers und einer Dachaufsicht, die elegant mit der Tektonik der Höfe des Bode-Museums spielt. Vermisst wird im städtebaulichen Kontext allerdings eine Aussage zu den umgebenden Freiräumen. Das Innere des Gebäudes wird durch das Foyer bestimmt. Über vier Zugänge erschlossen wird es durch die vorgeschlagenen „Lichtschächte“ zu einem dichten, beeindruckenden Raum, der eindeutig der Entwurfshaltung des Gesamtkomplexes entspricht. Diese sehr spannende räumliche Ausprägung des Foyers wird leider in den umgebenden Sälen nicht weitergeführt. Im Grundriss werden die Säle entsprechend dem Entwurfsansatz dicht gepackt, aber leider nicht konsequent miteinander gekoppelt. Hier hätte sich die Jury eine spannendere Verknüpfung der Kabinettsäle untereinander und andere Raumzuschnitte vorstellen können. Bemerkenswert ist die Lichtführung durch die Lichträume (Lichtschächte) in dem





3. Preis

massiven Baukörper, die nicht nur das Foyer dramatisiert, sondern auch in den Kabinetten das gewünschte Seitenlicht für die Skulpturen zur Verfügung stellt.

Kritisch wird die gleichmäßige, aufgelegte Lichtdecke gesehen.

Die teilweise spitzwinklige Umrisslinie der Säle macht die Präsentation von Gemälden Alter Meister eher schwierig.

Die vertikale Zuordnung von Werkstatt und Verwaltung ist positiv hervorzuheben.

Die monumentale Geste und die Materialanmutung des Gebäudes können als Überwältigung empfunden werden; sie sind für die Präsentation der zum Teil sehr intimen Altmeisterkunst wenig geeignet und unterscheiden sich zu stark vom Charakter des alten Bode-Museums.

Trotz leichter Schwächen werden der Entwurfsansatz der Verfasser und dessen konsequente Umsetzung besonders gewürdigt.

Der Entwurf

Museumsinsel 2010: Schon heute zieht das größte Universalmuseum der Welt Millionen von Touristen an. Bald wird das Herz Berlins von diesen übervölkert und eingenommen sein. Alle Berliner Museen sollen hier gebündelt werden. Wodurch aber jedes Einzelne der Chance beraubt wird, einen eigenen Charakter auszubilden und nach seinen eigenen Regeln zu spielen.

In diesem Kontext stehen die Planungen zum Erweiterungsbau für das Bode-Museum. Das Besondere ist jedoch, dass dieses neue Gebäude einzigartige Möglichkeiten hat, mit diesem Kontext auf eine andere Art und Weise umzugehen.

Die paradoxe Lage des Grundstücks, zum Einen als Teil der Museumsinsel, zum Anderen eben genau nicht auf dieser gelegen, bietet die Möglichkeit der Abgrenzung zu den historischen Museen, ohne diese jedoch anzugreifen oder zu stören.

Die Haltung des Gebäudes formuliert sich demzufolge als introvertiert und geschlossen, trotzdem aber identitätsstiftend. Es ist ausgerichtet an einem Nord-Süd-Raster, nimmt also bewusst keinen Bezug auf die Umgebung und die historische Bebauung. Die aber immer noch bestehende Zugehörigkeit zur Museumsinsel führt zu einem gewollten Spannungsfeld.

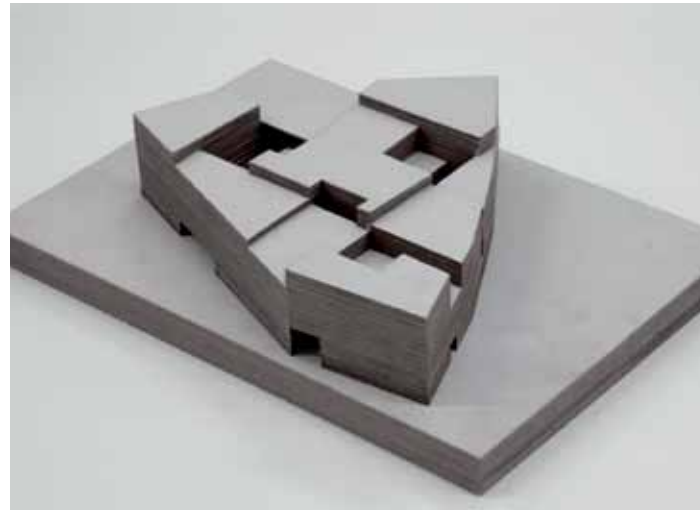
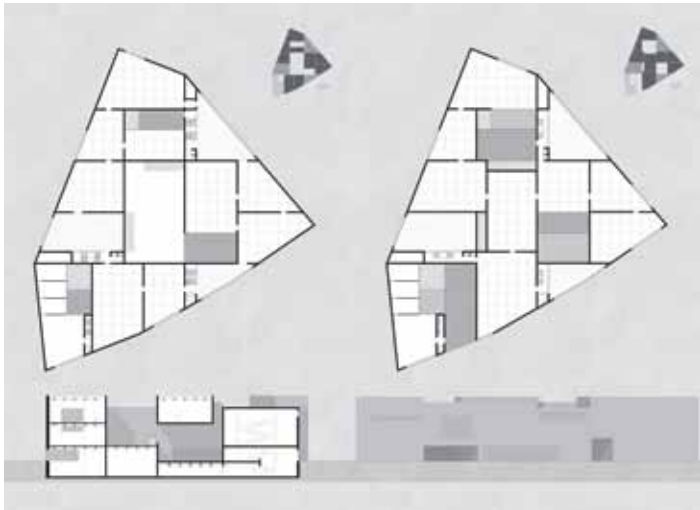
Im Erdgeschoss ist eine Abfolge von Höfen, Wegen und Gassen zu erleben, die noch zum Außenraum gehören und von Besuchern wie auch Passanten bevölkert werden. Das Durchschreiten des Gebäudes ist also nicht zwingend mit einem Besuch der Ausstellung verbunden. Das eigentliche Foyer hat seine repräsentative Funktion an die Halle abgegeben. Diese kann, obwohl dem Außenraum zugehörig, für unterschiedliche Veranstaltungen abgetrennt werden, also auch alleine funktionieren. Das EG dient in seiner ganzen Ausdehnung nur der Durchwegung und Versorgung. Hier sind sämtliche

3. Preis



Nebennutzungen gebündelt untergebracht, im Falle der anderweitigen Nutzung der Halle sind das Foyer und die Nebenfunktionen wie Bookshop, Café, Kino, Mehrzwecksaal so angelegt, dass ihr Betrieb und ihre Erschließung auch ohne die Halle problemlos möglich sind.

Reine Oberlichtsäle, Seitenlichtgalerien, ausschließlich künstlich und auch mehrfach belichtete Räume bieten nicht nur unterschiedliche Raumeindrücke für den Besucher, sondern auch unterschiedliche Möglichkeiten auszustellen.



3. Preis

Sebastian Laub

Technische Universität München

Betreuer: Prof. Dietrich Fink



Aus der Beurteilung der Jury

Der Verfasser füllt den vorgegeben Block vollständig mit einem massiven Baukörper, der durch vier große Einschnitte gegliedert wird. Die Anhebung des Foyers auf das Hochparterre ist ein bemerkenswerter Ansatz, führt jedoch dazu, dass das Sockelgeschoss mit seinen Fensterbändern der dahinterliegenden Funktionsräume für die Fußgänger eher etwas banal und nicht sehr museal erlebt werden kann. Des Weiteren ist nichts zu den umgebenden Freiflächen ausgesagt.

Die Gesamtorganisation des Museums selbst wird auf vier Volumen verteilt, die sich über die verglasten Einschnitte und das Dach wieder zu einem fügen. Der konsequente Einsatz von großen seitlichen Lichtfugen und den vertikalen Lichtschächten in den Innenräumen der vier Volumen führt zu sehr spannenden Räumen und Raumfolgen, die durch das Licht extrem dramatisiert werden. Faszinierend ist das stringente Spiel zwischen Räumen (dem Vollen, wie es der Verfasser bezeichnet) und den umhüllenden Lichtfugen (dem Hohlen). Auch das geometrische Spiel in den Grundrissen wird konsequent von unten nach oben entwickelt. Die Struktur der Flure im Erdgeschoss findet sich in den darüberliegenden Ausstellungsgeschossen wieder, nur dass sich hier diese Räume durch die Oberlichter und ihre Entwicklung über zwei





3. Preis

Geschosse vollkommen unterschiedlich darstellen. Die Zwänge der Geometrie führen allerdings zu teilweise etwas kleinen Kabinetten – eine stärkere Varianz der Raumgrößen mit größeren Sälen wäre wünschenswert.

Erfreulich ist die durch den Entwurfsansatz mögliche Einbeziehung des Seitenlichts in die Ausstellungskabinette.

Das Foyer ist großzügig bemessen und kann für unterschiedliche Events des Museums multifunktional genutzt werden.

Bedauerlich ist die mangelnde Großzügigkeit im Bereich der Sonderausstellung. Dieses so wichtige „Schaufenster“ des Museums ist leider im Erdgeschoss zwischen den nichtöffentlichen Funktionsräumen eingeklemmt und weist nicht die erforderliche Höhe auf.

Die Einteilung der Ausstellungsbereiche in unterschiedliche Inseln macht es schwer, übergreifende Zusammenhänge in die Präsentation einzubeziehen und für die Besucher erlebbar zu machen.

Der Entwurf

Der Entwurf des Erweiterungsbaus des Bode-Museums basiert im Wesentlichen auf drei Entscheidungen. Erstens wird das Grundstück mit einem massiven Block aufgefüllt. Dieser passt sich der vorhandenen Bebauung an und tritt nicht in Konkurrenz zu den Solitärbauten der Museumsinsel. Zweitens wird der Block nach dem Figur-Grund-Prinzip in ein „Voll“ und ein „Hohl“ unterteilt. Das „Hohl“ nimmt dabei alle öffentlichen Funktionen des Museums auf, während das „Voll“ die Ausstellungsräume beinhaltet. Drittens wird das „Voll“ mit einer Struktur aufgefüllt. Diese mäanderartige Struktur besteht aus Ausstellungssälen und Belichtungsschlitzern. Während die Museumsräume im zweiten Obergeschoss ihr natürliches Licht über Oberlichter erhalten, werden die Ausstellungsräume im ersten Obergeschoss über die Belichtungsschlitze mit Seitenlicht versorgt. Das Erdgeschoss enthält die Büros, die Werkstätten und die Räume für die Öffentlichkeitsarbeit. Die Belichtungsschlitze dienen hier als Erschließungsgänge und zur Beleuchtung von einigen Räumen, wie zum Beispiel dem Mehrzweckraum.

Der Besucher betritt das Museum vom westlichen Platz aus über die große Treppe und befindet sich sogleich im großen Foyer. Hier

3. Preis



befinden sich Ticketschalter, Shop und alle Zugänge zu den Ausstellungen. Während seines Rundgangs durchquert der Besucher die einzelnen Abschnitte des Ausstellungsbereiches und kehrt dabei immer wieder in das Foyer zurück. Dort kann er jeweils den Abschnitt wechseln oder die Ebene wechseln. Oder in einem der Ruhebereiche einen Blick auf die Stadt werfen. Die Außenwände bestehen aus zwei Schichten Ortbeton. Dies unterstreicht den massiven Charakter des Blocks und sorgt im Inneren des Museums für ein klimatisch träges System. So kann mit großen Flächen geheizt werden. Die Transmissionswärmeverluste sind aufgrund der geschlossenen Volumetrie und den geringen Seitenfensteranteilen gering.



Franco Bastian, Henry Fenzlein

Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig

Betreuer: Prof. Anthusa Löffler



Aus der Beurteilung der Jury

Die Arbeit besteht durch die konsequente Trennung in zwei Baukörper (Ausstellung und Verwaltung). Die dienenden Funktionen werden konsequent in einem Sockelgeschoss untergebracht. Die Ausstellungsräume finden sich in einem weithin als Landmark in Erscheinung tretenden, mehrgeschossigen Kubus. Das Sockelgeschoss besetzt das gesamte Wettbewerbsgrundstück und öffnet sich über drei Eingänge sowohl zur Geschwister-Scholl-Straße als auch zum Kupfergraben. Der Ausstellungskubus distanziert sich vom polygonalen Grundstück und öffnet durch seine Verdrehung den Blick vom Kupfergraben zur Spree. Der erhöhte Eingangsbereich zu den Ausstellungsbereichen wird als transparenter fließender Raum angelegt. Dies erzeugt eine wohltuende, leichte Transparenz oberhalb des massiven Sockelgeschosses. Die innere Erschließung erfolgt über zwei angenehm proportionierte und übersichtlich organisierte Erschließungskerne. Während der Ausstellungskubus mit seiner halbtransparenten Kunststoffassade überzeugt, bleibt das Sockelgeschoss trotz Verweis auf die ortstypische Materialität (Sandstein) grob und unproportioniert. Die Sonderausstellung im Sockelgeschoss ist folgerichtig angelegt, kann aber aufgrund der ausschließlichen Kunstlichtsituation nicht überzeugen. Die Ausstellungsebenen im Kubus werden als gleich-





förmige Geschosse angelegt und lassen keine geschoss-
übergreifenden Variationen zu. Seitenlicht dringt durch die
stellenweise gelochte Fassadenhülle ein. Dies schirmt die
Räume optisch von der Umgebung ab; Rhythmus und Struktur
der Lichtöffnungen werden als starker ästhetischer Eigenwert
wahrgenommen, intensiver, als dies bei herkömmlichen Fens-
teröffnungen der Fall wäre.

Der vorgeschlagene Entwurfsansatz überzeugt in seiner äuße-
ren und inneren Gestaltung eher als Kunsthalle für zeitgenös-
sische Kunst denn als neues Museum für Alte Meister.

Der Entwurf

Das für den Wettbewerb zur Verfügung stehende Grundstück
liegt in expliziter Lage, ist aber durch den städtebaulichen
Wettbewerb sehr polygonal verformt worden. Unser Entwurf
soll sich von dieser Form lösen. Er soll im Auftreten sowohl
auffällig als auch dezent sein und im Inneren die Kunst
in den Vordergrund rücken. Gleichzeitig sollen aber auch
spannende Räume erzeugt werden, die den Besucher dazu
animieren, sie zu erkunden. Durch pragmatische Teilung
des Raumprogramms in Kunst (ausstellende Bereiche) und
Nicht-Kunst (nicht-ausstellende Bereiche) erzeugen wir
eine Dualität, die sich auch in der Aufteilung der Baukörper
wiederfindet. Dabei stellt der eine den verortenden Teil - also
quasi die Basis, der andere den repräsentativen, von weitem
sichtbaren Körper dar. Aus logischen und praktischen Grün-
den haben wir die Kunst in den repräsentativen Körper, die
Nicht-Kunst in die Basis sortiert. Da sich der repräsenta-
tive Körper der Kunst unterordnen muss, bedarf er einer
leicht verständlichen Form, die sowohl im inneren als auch
im äußeren Erscheinungsbild klar ablesbar ist. Der Kubus
erschien uns dabei am geeignetsten. Er ist nach außen hin
für jeden begreif- und durch seine Größe im städtischen Bild
auch wahrnehmbar. Im Inneren nimmt er sich durch seine
klare orthogonale Rasterung wie gewünscht zurück und
lässt der ausgestellten Kunst den Vortritt. Durch stützende
Wand- und Kernelemente, die sich aus dem Sockel nach
oben ziehen, werden große Räume mit unterschiedlichsten
Qualitäten erzeugt, die je nach thematischem Bezug zur
Kunst noch mehr verdichtet werden können.

Die Fassadenhülle bestimmt nicht nur Lichteinfall und das
ästhetische Erscheinungsbild des Museumskubus, sondern die
Sandwich-Panele ermöglichen auch eine erhöhte Schalldäm-
mung und den Einbezug energetischer Layer zum Beispiel für
Energierückgewinnung oder Strahlungsreflexion. Die Basis - oder
auch der Sockel - soll den solitären Kunst-Körper erschließen,
ihn mit dem Baufeld und seiner Umgebung verorten und einen
Bezug zur Museumsinsel herstellen. Er schafft sowohl ein
würdiges Eingangsszenario als auch öffentlichen Aufenthalts-
raum (Place to be), ohne dabei als städtische Barriere zu wirken.

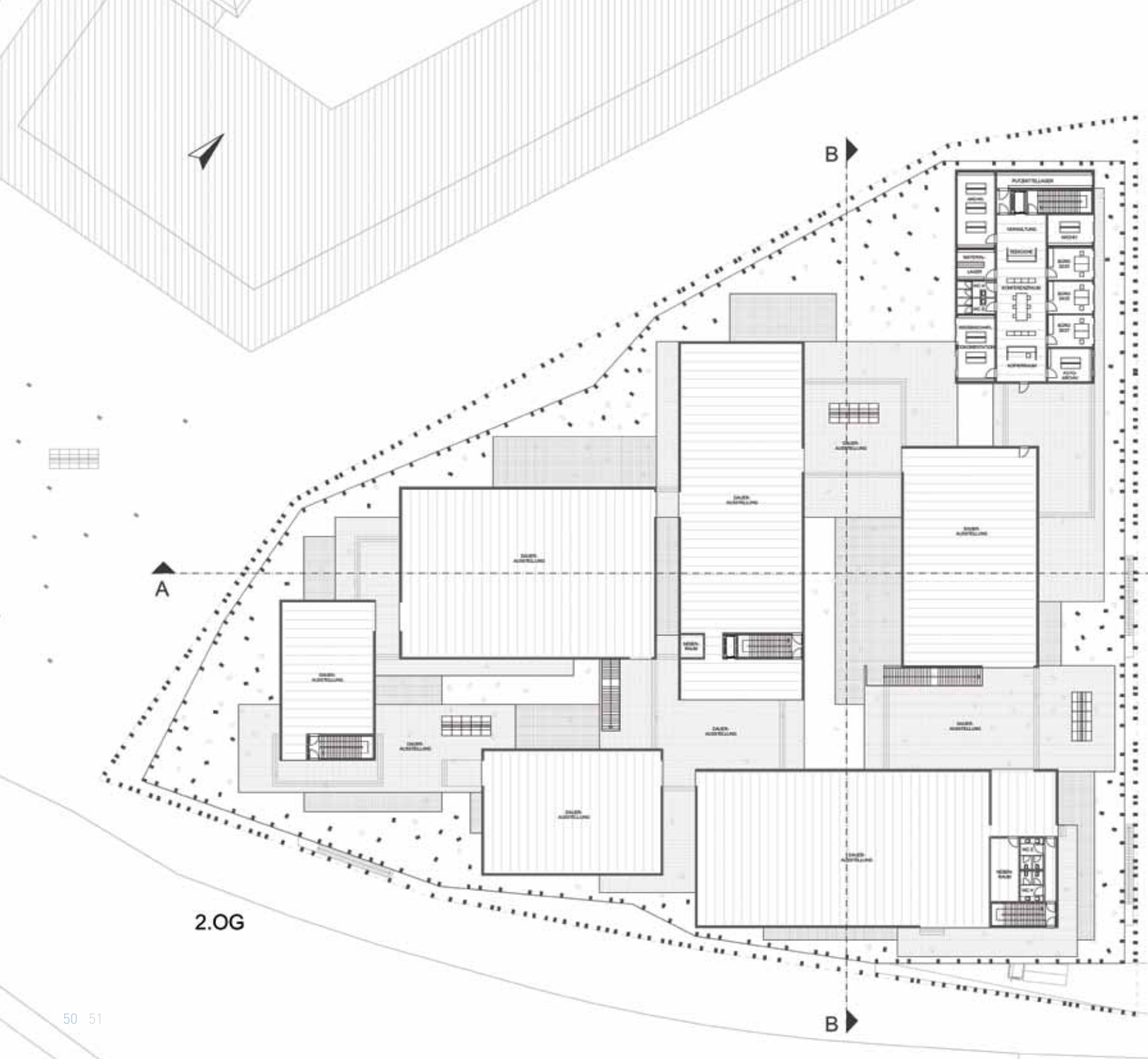




Aus der Beurteilung der Jury

Das vorgeschlagene Gebäude besetzt das gesamte Baufeld, wobei die äußere Kontur durch mehrgeschossige Sichtbetonstützen markiert wird. Im Inneren dieses Stützenwaldes öffnet sich eine verschachtelte Welt von Kuben mit unterschiedlicher Nutzungsbelegung. Das starke Motiv der gestapelten Räume wird durch die umgebende Pfeilerstruktur konterkariert. Sowohl die nicht näher definierten Eingangsbereiche als auch die Ausblicke aus dem Innenraum durch den Pfeilervorhang können in der vorgeschlagenen Art nicht überzeugen. Ein Zentrum als „Place to be“ beziehungsweise ein zentraler Orientierungspunkt wird vermisst. Die Ausstellungsräume sind gut proportioniert und versprechen angemessene, unterschiedlichste Ausstellungsatmosphären. Ein Tageslichtkonzept ist ausschließlich für die Räume im zweiten Obergeschoss vorgesehen, während die darunter liegenden Ausstellungsräume künstlich beleuchtet werden. Die Säle bilden keine zusammenhängenden Raumfolgen; sie sind vielmehr eingestellt in offene, fließende Bereiche, die durch Seitenlicht beleuchtet werden, welches durch die das Haus umstehenden Stelen fällt. Der aufgezeigte Materialmix zwischen Travertin und Sichtbeton entspricht der Anmutung eines Museums für Alte Meister. Die





wohltuend dargestellte Flächigkeit der Fassade lässt jedoch die in den Grundrissen dargestellten Fenster vermissen. Werkstätten und Verwaltung sind auf der Kupfergrabenseite vertikal übereinander angeordnet. Für die Besucher bedeutet dies, dass der optische Bezug zum Bode-Museum hier nicht über die ganze Breite wahrgenommen werden kann. Die Idee der Transparenz kommt gerade an der Seite mit der größten ästhetischen Wirkung (Seitenfassade und große Kuppel des Bode-Museums) am wenigsten zum Einsatz.

Die Arbeit stellt einen innenräumlich interessanten Beitrag zur Erweiterung des alten Bode-Museums dar, wobei der vorgeschlagene Pfeilervorhang an dieser Stelle als maniert betrachtet werden muss.

Der Entwurf

Das Museum erstreckt sich über drei Geschosse und ist vollständig unterkellert. Fast das gesamte zur Verfügung gestellte Baugrundstück ist überbaut. Nur an der Seite der Fußgängerpassage springt das Gebäude ein Stück zurück und erweitert so diese Zone.

Durch das Übereinanderstapeln von Kuben entsteht eine Struktur, die es in den oberen Geschossen ermöglicht, beim Austritt aus einem Kubus über den darunterliegenden in den nächsten Ausstellungskubus zu gelangen. Im Inneren der Kuben entstehen neutrale Räume, die den Ausstellungsmachern viele Freiheiten zur Gestaltung offen lassen.

Außerhalb der Kuben bieten sich dem Besucher Ausblicke in spannende, abwechslungsreiche Räume und die umliegende historische Stadtkulisse sowie die darüber- und darunterliegenden Geschosse. Diese Zwischenräume bieten dem Besucher Möglichkeiten zur Entspannung und Kontemplation, um sich anschließend wieder der Kunst zuwenden zu können.

Die Kuben des zweiten Obergeschosses variieren in der Höhe, um unterschiedlich großen Kunstwerken Platz bieten zu können. In jedem Geschoss des Museums ist es dem Besucher möglich, einen Rundgang durch die Ausstellung zu machen, aber auch nur gezielt einzelne Werke anzuschauen.

Das Gebäude verfügt über vier Eingänge. Diese befinden sich an den Stellen, an denen sich die erste und zweite Stützenreihe trennen und sich so überdachte Vorplatzsituationen ergeben.

Die Fassade besteht aus hintereinanderliegenden Stützenreihen in Sichtbeton-Optik, deren Formation sich zum Inneren des Gebäudes hin auflöst. Auch die Anzahl der Stützen reduziert sich im Innenraum, wodurch die Fassade wie ein immer transparenter werdender Filter vor der inneren kubischen Skulptur wirkt. Die äußeren Stützenreihen bilden einen umlaufenden Säulengang als Wetterschutz.

Die Kuben sind in Anlehnung an die umliegenden Gebäude mit einem Travertin-Sandstein verkleidet.

Das Motiv der Stützen wiederholt sich bei der Platzgestaltung. Hier stehen „Stützen“ im gleichen Format der Fassade als Beleuchtungselemente. Zum Verweilen werden Sitzgelegenheiten angeboten.



Dominik Ganghofer, Martin Schmidt

Bauhaus-Universität Weimar

Betreuer: Prof. Karl-Heinz Schmitz

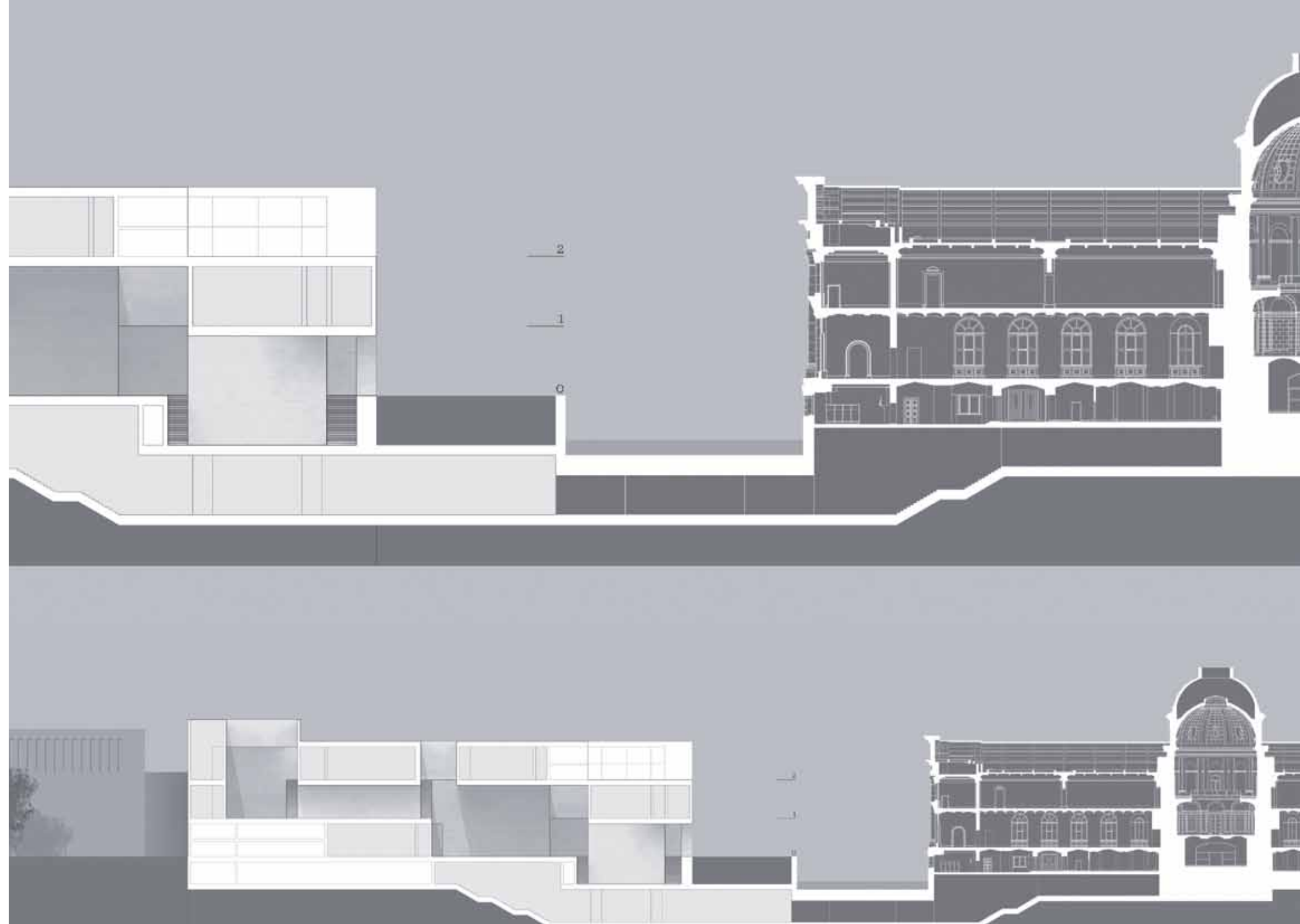


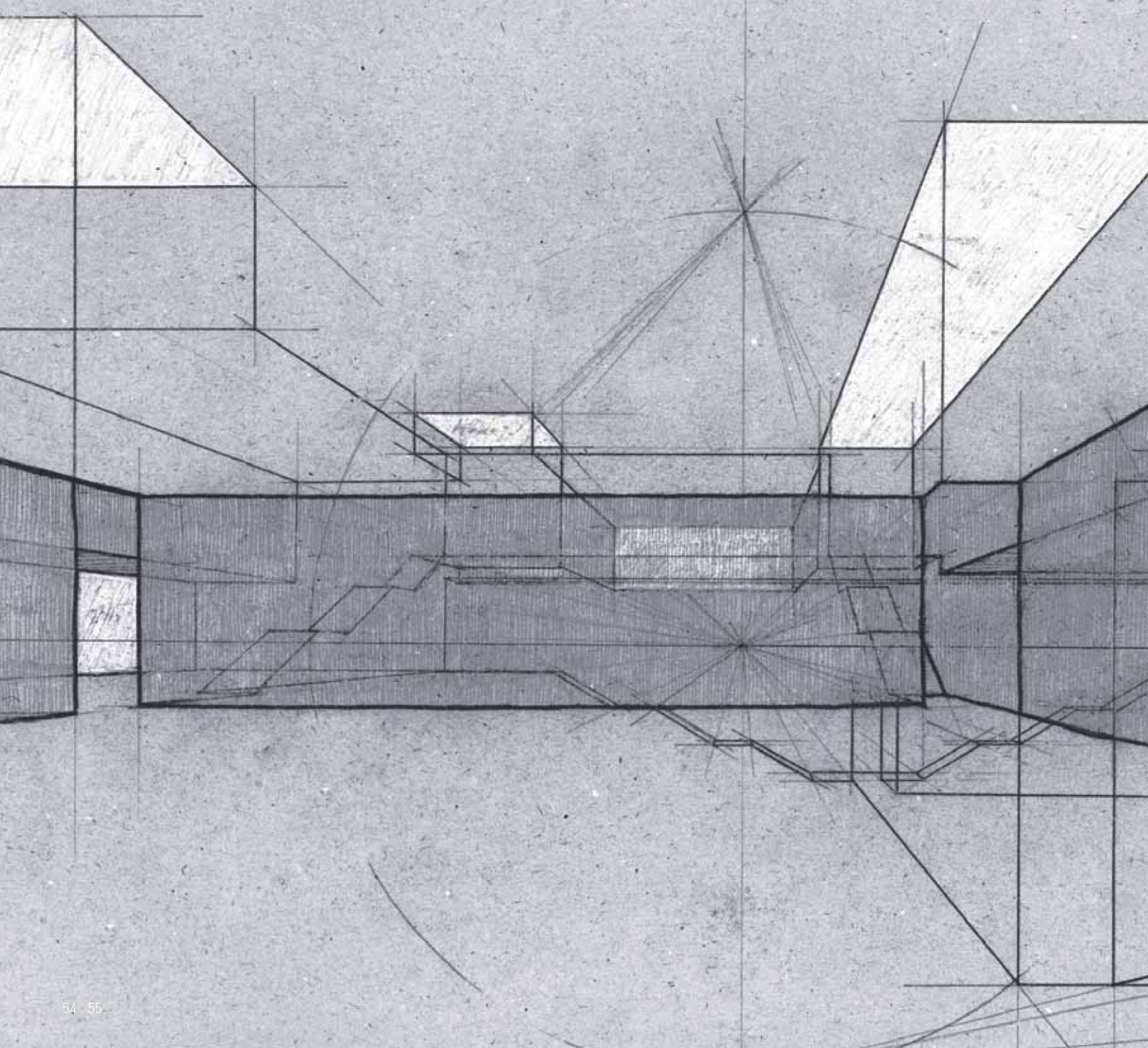
Aus der Beurteilung der Jury

Die Verfasser interpretieren das Museum bewusst als kontemplativen, introvertierten Ort. Im Inneren wird ein „Raumplan“ entwickelt, der dem Besucher nicht nur eine lineare Abfolge „wie in einem Buch“ anbietet, sondern durch den plastisch gebauten Raum eine andere Lesart ermöglicht und unterschiedliche (Blick-) Bezüge herstellt.

Der Baukörper besetzt das gesamte Baufeld und erweitert dieses sogar bis an die Trasse der Hochbahn. So werden die Passanten zwangsläufig über die neu definierte Raumfolge geleitet. Geschickt ist der Rücksprung im Bereich der Monbijou-Brücke, der in Verbindung mit der Eckausbildung der Friedrich-Engels-Kaserne einen angenehm proportionierten Vorplatz entstehen lässt. Auch der Platz zum zum Jacob- und Wilhelm-Grimm-Zentrum ist räumlich angemessen, die Gestaltung jedoch zu wenig ausformuliert. Der Erweiterungsbau wirkt in den dreidimensionalen Darstellungen sehr monolithisch. Wenige Einkerbungen und Überhöhungen im Dachbereich verankern die Figur im Raum. Das gewählte Fassadenmaterial, Sichtbeton mit lasierter Feinspachtelung, unterstützt die monolithische Wirkung.

In diesem Zusammenhang erscheint die nur in den Perspektiven zu erahnende Betonung zentraler Bereiche (Eingang, Foyer, Halle)





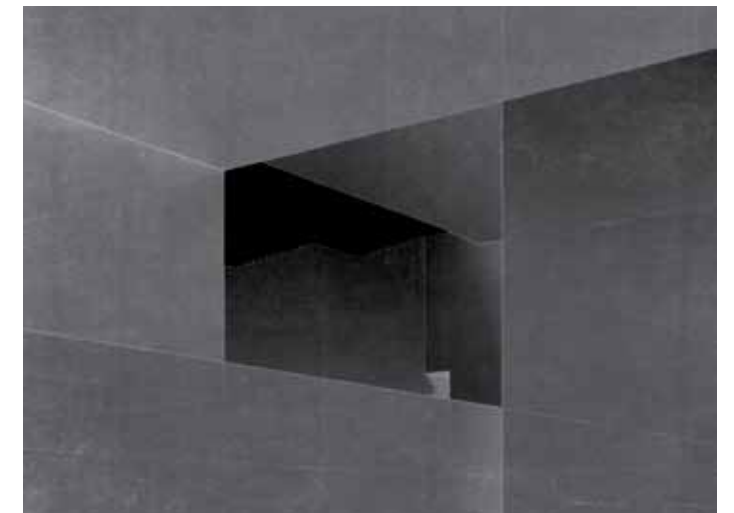
durch großformatige Öffnungen konsequent. Es wird keine Aussage darüber getroffen, wie z. B. der kleinteilig strukturierte Bereich der Verwaltung und der Nebennutzflächen sich in der Fassade niederschlägt und belichtet wird. Der Haupteingang erfolgt vom Kupfergraben, was in Anbetracht der räumlichen Geste zur Monbijou-Brücke überrascht. Leider erscheint die dem alten Bode-Museum zugewandte Seite völlig geschlossen. Vom Eingang wird der Besucher parallel zum Kupfergraben in das im Untergeschoss liegende Foyer geführt. Diese Wegführung soll offenbar dem kontemplativen Anspruch des Museumskonzeptes gerecht werden und erlauben, „das Alltägliche“ hinter sich zu lassen. Vom Foyer erreicht man die zentrale Halle über eine schmale Treppe. Dieses Motiv des Wechsels zwischen Enge und Weite charakterisiert auch den weiteren Verlauf der Wegführung. Es wird bewusst ein archaisches Raumerlebnis inszeniert. Leider sind die Aussagen zu den Ausstellungsbereichen zu sparsam, um die Funktionalität beurteilen zu können. Der großzügig geplante Übergang vom alten Bode-Museum ist positiv hervorzuheben; die weitere Wegführung im Neubau bleibt jedoch unklar.

Der Entwurf

Das Museum ist ein Ort außerhalb des Alltäglichen – ein Platz, um sich zu sammeln, und gleichzeitig ein Raum, an dem über die Jahrhunderte verstreute Fragmente gesammelt werden. Ähnlich einem Buch, das ausgewählte historische Objekte zeigt und über deren Zuordnung zu Epochen eine Entwicklung erkennbar macht, setzt das Museum die Exponate in Beziehung zueinander. Als Leser durchläuft man die Geschichte in einer linearen Abfolge, den Seitenzahlen folgend, vom Anfang zum Ende. Das Museum, als plastisch gebauter Raum, hat das Potenzial, dem Besucher eine andere Lesart zu ermöglichen. Diesen Entwurf eines Museums kann man schon vor dem Eintreten durchblicken und sein anderes Ende erkennen. Abseits des zunächst flüchtigen Blicks muss der Weg aber erst noch gefunden werden. Das Foyer, als negative Schwelle, bildet den Anfang eines distributiven Systems von Räumen. Gegeneinander verschränkt und in der Höhe gestaffelt, entstehen so raumgreifende Bezüge durch das gesamte Museum. Um diese Freiräume im regelmä-

Ankauf

ßig gegliederten Gefüge legen sich die Ausstellungsbereiche. Die Bänder, in denen die Erschließung und durchgesteckte Kabinette liegen, ordnen und verbinden die gesamte Struktur. In dieser Abfolge von Aufweitung und Verengung kann sich der Besucher von einem geordneten Rundgang leiten lassen oder – angeregt von den vielfältigen Durchblicken – selbst einen Weg suchen und so, wie in einer Bibliothek, eigenständig Bezüge herstellen. Durch eine kompakte Gebäudeform werden Hüllflächen minimiert. Der Neubau wird in einer energiespeichernden Massivbauweise aus Ort beton und Massivdecken errichtet. Die Außenwände sind kerngedämmt, mit einer lasierten Feinspachtelung versehen und farblich angelehnt an die bewitterten Oberflächen der historischen Museumslandschaft im Umfeld. Die Forderung nach einer gleichmäßigen Ausleuchtung der Räume wird durch die Deckenkonstruktionen mit integrierten Oberlichtern erreicht. Für die Individualbeleuchtung von Exponaten wird Kunstlicht eingesetzt. Die Ausstellungsräume werden durch Quellluftöffnungen im Fußboden und Absaugung im Deckenbereich klimatisiert. Die Räume der Depots, Werkstätten und zentralen Betriebstechnik sind im Untergeschoss des Neubaus untergebracht.



Anerkennung

Julian Fahrenkamp, Sebastian Inhofer

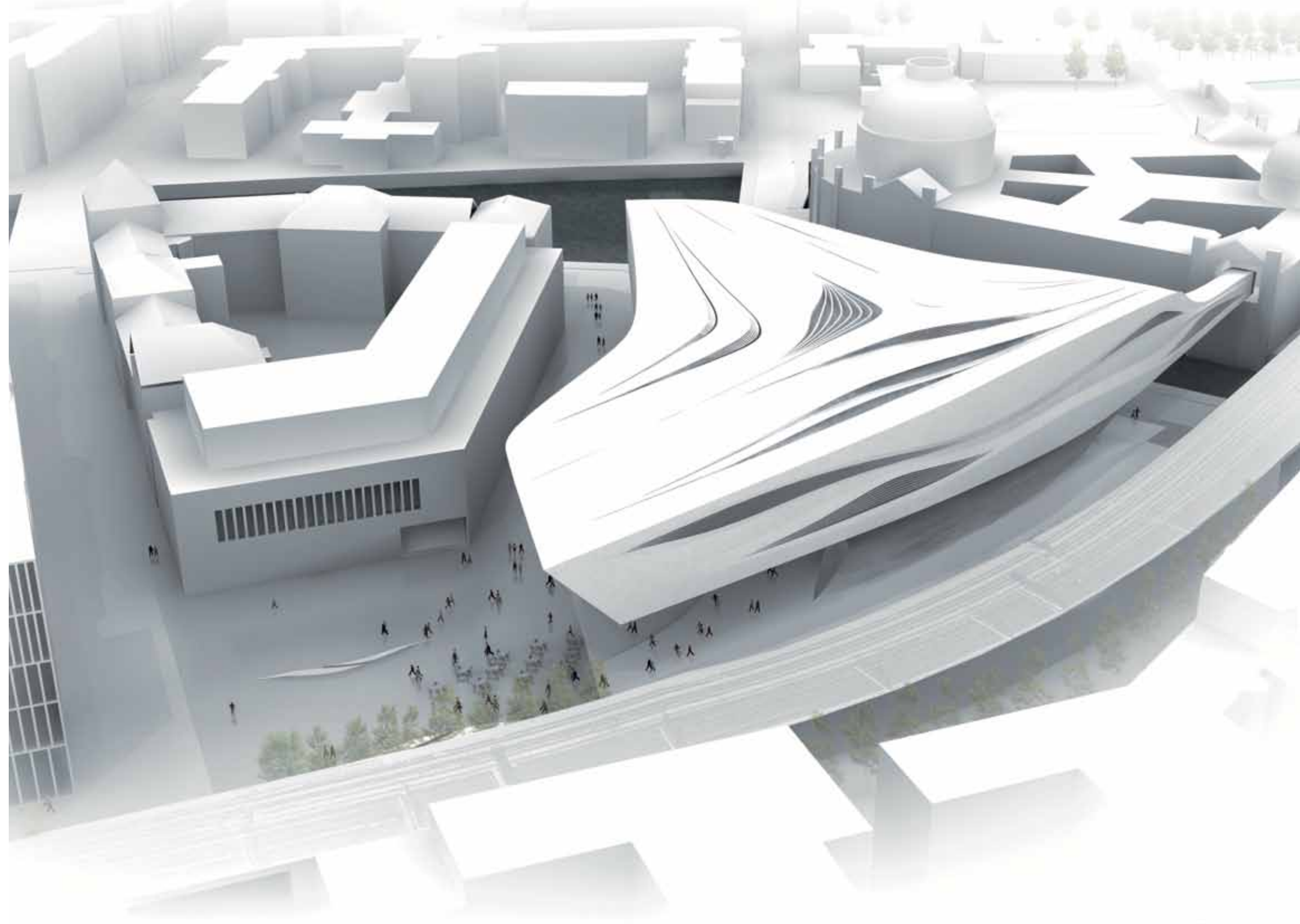
Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart

Betreuer: Prof. Nicolas Fritz



Aus der Beurteilung der Jury

Der vorgeschlagene Entwurf stellt einen hochinteressanten, aber auch gleichzeitig fragwürdigen Beitrag zur „Phänomenalisierung“ der zeitgenössischen Architektur dar. Das dynamische Gesamtkonzept erweckt sofort Assoziationen zu aktuellen Technikausstellungen. Das Ausstellungsgebäude selbst wird zur Inszenierung des Aufeinandertreffens von Besucher und Kunst. Die auf parametrischen Entwurfsstrategien basierende fließende Gebäudeform stellt eine sehr interessante Bereicherung des von Altbauten dominierten städtebaulichen Umfeldes dar. Der allseitig fließende Raum führt die Besucher durch und in die Baustruktur und kann durch seine Offenheit begeistern. Der Ausstellungsraum wird als im Fluss befindliche Rampenwelt gesehen, was allerdings unter Ausstellungsgesichtspunkten des Bode-Museums in keiner Weise überzeugen kann. Hier werden die Exponate zur Dekoration der Gebäudeinszenierung willkürlich im Objekt platziert. In letzter Konsequenz würde man eine rahmenlose oder vollflächig in die Wandoberfläche integrierte Präsentation erwarten. Der vorgeschlagene Brücken-Anschluss an das Bode-Museum erscheint als empfindliche Verletzung des Altbaus und kann so nicht überzeugen. Das vorgeschlagene Kunst- und Tageslichtkonzept ist umfassend dargestellt und lässt interessante Lichträume erwarten, dient





allerdings mehr der Inszenierung des Gebäudes selbst als einer ausgewogenen Belichtung der Exponate. Trotz der Begeisterung des Preisgerichtes für diese großzügige, fließende Museumsvision kann das Konzept zum heutigen Zeitpunkt als Ausstellungsort für Alte Meiser nicht überzeugen. Der visionäre Ansatz und die Suche nach neuen Rauminszenierungen und Ausstellungsformen werden jedoch ausdrücklich gewürdigt.

Der Entwurf

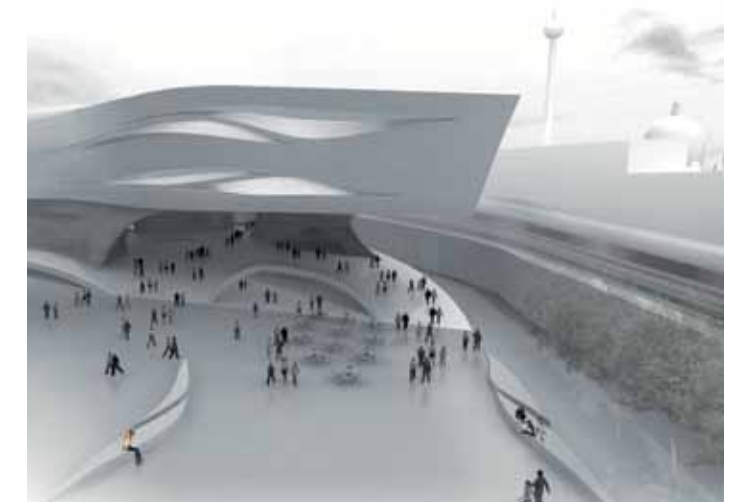
Der Neubau bietet die wertvolle Möglichkeit, den Anforderungen an ein zeitgemäßes Museum gerecht zu werden. Das Museum von heute erfordert eine Vielzahl neuer Funktionen und Attraktionen. So zeugen aktuell fertig gestellte Großprojekte zum Thema Museum vom spürbaren Wandel den die Museumskultur seit geraumer Zeit erfährt.

Das Erlebnis und die Attraktion sind die besonderen Aspekte der neuen Museen, die in dieser Entwicklung am meisten an Bedeutung dazugewonnen haben. Anstatt sich zurückzunehmen, kann durch die Architektur etwas entstehen was mehr ist als nur die klimatische Schutzhülle einer Kunstsammlung. Die Architektur ist aber nicht nur Teil der Ausstellung, sondern wird für sich allein gesehen zum Erlebnis.

Die Inszenierung des Aufeinandertreffens von Mensch und Kunstwerk ist die Ausgangssituation für den Museumsbau. Dabei entsteht durch die Bewegung des Menschen die Architektursprache des Ausstellungsbereichs. Untersuchungen zu Strömungen und Bewegung im zwei- und dreidimensionalen Raum bilden die Grundlage für die architektonische Artikulierung des Baukörpers an diesem speziellen Ort.

Als Erweiterungsbau des Bode-Museums sehen wir diesen Wettbewerbsbeitrag dennoch klar als eigenständiges Volumen, welches sich von der in ihrer Entwicklung abgeschlossenen Museumsinsel weg in Richtung des städtischen Viertels orientiert und öffnet. Mit der großen Durchlässigkeit der Erdgeschosszone, welche den Vorplatz bis unter das Gebäude hineinfließen lässt, wird eine neue Verbindung zur Museumsinsel geschaffen. Auch die Brücke zum Bode-Museum wird als architektonische Chance gesehen und von Anfang an in den Entwurf integriert. Die Erdgeschosszone befindet sich auf einer leicht erhöhten

Sockellandschaft, was eine natürliche Belichtung des Untergeschosses ermöglicht. Aus dem Erdgeschoss führt eine große Rampe in den aufgeständerten Museumskörper und leitet die Besucher durch die faszinierende und abwechslungsreiche Ausstellungslandschaft.



Claudia Herrmann, Janna Witt

Bauhaus-Universität Weimar

Betreuer: Prof. Karl-Heinz Schmitz



Aus der Beurteilung der Jury

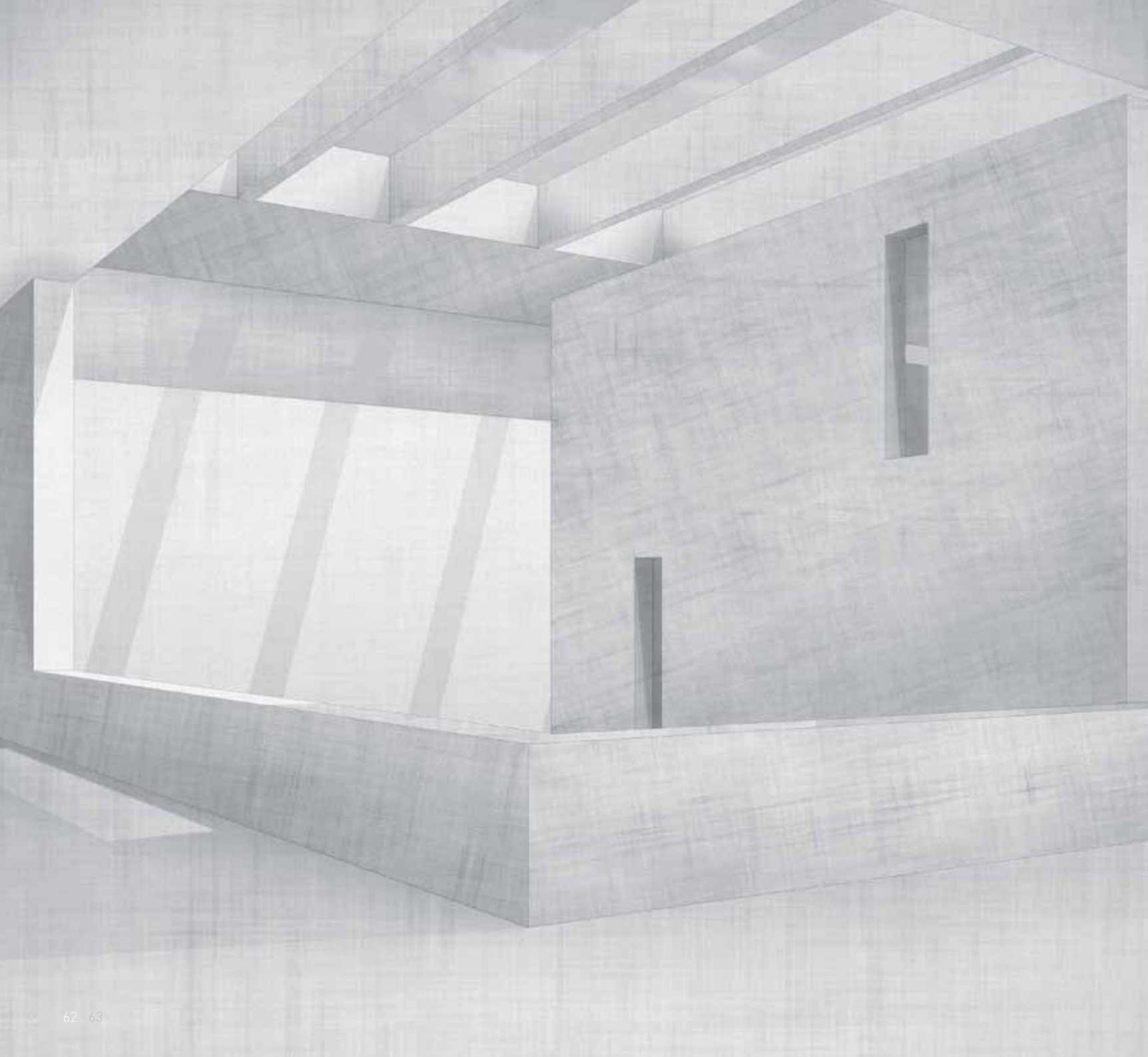
Die Verfasserinnen stellen einen klaren massiven Baukörper im städtischen Umfeld auf. Die Orientierung des Gebäudes zu den S-Bahn-Bögen bietet eine anregende Beziehung zum städtischen Umfeld und eine Anbindung an die existierenden öffentlichen Nutzungen. Die Eignung der Kolonnade als Vorraum zum Museum ist in ihrer Formsprache und Haltung fraglich.

Die funktionelle und räumliche Einordnung ist klar nachvollziehbar. Es entstehen spannende Kontraste zwischen Ausstellungs- und Aufenthaltsräumen. Trotz der klaren Anordnung der Nutzungen ist die Erschließung nicht optimal.

Die Ausarbeitung der Ausstellungsräume ist mangelhaft und gibt keine Angabe über die Art und Weise, wie Gemälde und Skulpturen ausgestellt werden. Ein mobiles Trennwandsystem kann den Ausstellungsanforderungen nicht gerecht werden.

Die Auseinandersetzung mit dem Tageslicht ist nicht ausreichend. Durch die großen Bautiefen und die einseitige Belichtung sind Teile der Räume ausschließlich auf Kunstlichtbeleuchtung angewiesen. Die Anbindung an das alte Bode-Museum erfolgt unterirdisch; hier wäre eine Fortsetzung zum neuen Erschließungsgebäude im Bode-Museum denkbar. Die dem alten Bode-Museum zugewandte Front nimmt beinahe ausschließlich Verwaltungsbereiche auf. Dem





Besucher des Museums wird die Wahrnehmung des Ihne-Baus verweigert. Die Konzeption des Sonderausstellungsbereichs als eigenes Haus im Haus, mit eigener und niedrigerer Geschossteilung, ist eine Koketterie, die der praktischen Nutzbarkeit widerspricht.

Der Entwurf

Der Erweiterungsbau des Bode-Museums besetzt als öffentlicher Bau die Stadtparzelle zum Kupfergraben und zu den S-Bahn-Bögen. Der Baukörper öffnet sich zunächst an dieser Ecke und schafft ein würdiges Gegenüber zum alten Bode-Museum. Er markiert zudem die Wegführung am Ufer des Kupfergrabens zum Pergamonmuseum. Die öffentliche Präsenz des Gebäudes wird zunehmend gesteigert durch seine Öffnung über die Kolonnaden nach Süden. Zusammen mit den S-Bahn-Bögen spannt sich hier ein städtischer Raum auf, der vielfältig bespielt werden kann und identitätsstiftend wirkt. Bei dem Entwurf ist uns wichtig, dass die Promenade zwischen Gebäude und S-Bahn-Trasse, wie sie von Max Dudler bei seinem Bibliotheksbau angelegt wurde, fortgeführt wird. Der Eingang verbindet die beiden Laufwege der Passanten der Museumsinsel und des S-Bahnhofs Friedrichstraße. Der Museumsbau arbeitet mit Schichtungen. Sie integrieren Ort- und Wegräume, mithin Erschließungsspuren, die radial gelesen werden können.

Neben dem Haupteingang öffnet sich der Museumsshop durch die Filterschicht der Kolonnaden in den Stadtraum. Die Ausstellungsräume, Büroräume und Funktionsbereiche werden um einen gemeinsamen überdachten Hof, der auch als Foyer dient, platziert. Erfahren wird der Raum durch die verschiedenen Ebenen, zu dessen Kontrast die eigentlichen Ausstellungsräume im Hintergrund bleiben. Die Dauerausstellung schmiegt sich wie eine schützende Schicht um das Innerste – den Solitär, welcher die Sonderausstellung aufnimmt. Die Exponate inszenieren sich selbst ohne räumliche Überpräsenz der Architektur. Gezielte Ein- und Ausblicke schaffen ein räumliches Netz und stiften Orientierung. Ruhebereiche in beiden Obergeschossen dienen dem Besucher als Rückzugsmöglichkeit. Im obersten Geschoss wird die Ausstellung über Oberlichter natürlich belichtet. Die darunter liegenden Ausstellungsräume werden indirekt mittels Tages- und Kunstlicht ausgeleuchtet. Die Außenhaut des Gebäudes ist homogen und monolithisch.





Aus der Beurteilung der Jury

Der Verfasser wünscht sich einen eigenständigen Auftritt seines Museums in der sehr stark historisch ausgeprägten Umgebung. Dieser Ansatz führt zu einem Baukörper, der einerseits die vorgegebenen Kanten aufnimmt, sich andererseits durch die Ausformung aber vollkommen isoliert.

Die Architektur ist in sich schlüssig und elegant ausformuliert. Die beiden Zugänge zum Museum sind außergewöhnlich und spannend. Allerdings fragt man sich, ob diese expressive Ausformung des Baukörpers und seiner Fassaden für ein Museum „Alter Meister“ angemessen ist, oder ob nicht ein architektonisches Statement dieser Art einem Museum moderner Kunst, das permanent auf die Jetztzeit reagieren muss, eher entsprechen würde. Diese Kritik gilt leider auch für die Ausstellungsräume, deren konsequente Belichtung über beidseitig begleitendes Tageslicht und eingestellte Stellwände dem Ausstellungskonzept des Nutzers diametral entgegengesetzt ist. Der Grundriss zwingt den Besucher in einen festgelegten Parcours, der durch überdimensionierte und gekrümmte Raumfolgen führt. Die vollständig aus Glas gestaltete Außenhaut birgt mit ihrer Lichtfülle Probleme; für die Präsentation von Gemälden müssen Stellwände installiert werden. Die Einrichtung kleinerer Kabinette ist nicht denkbar.



Ein Stück interessanter Architektur mit viel Event-Potenzial ausgestattet, aber nur bedingt für Dürer, Multscher und andere geeignet. Die Jury würdigt trotzdem den mutigen und konsequent ausformulierten Ansatz.

Der Entwurf

Das Wettbewerbsgelände liegt im Herzen des Historischen Zentrums von Berlin. Auf der einen Seite unterliegt der Ort einer starken geschichtlichen Prägung, andererseits wirken die städtebaulichen Einflusszonen wie Spree, Kupfergraben/Museuminsel, Bahntrasse und Grimm-Bibliothek unmittelbar sowie die benachbarten Gebiete um die Friedrichsstraße, Unter den Linden, Oranienburger Straße oder Hackescher Markt wesentlich auf das Grundstück und seinem zukünftigen Bauvorhaben ein. Die zentrale Position und die Re-Aktivierung des Ortes ermöglichen im Hinblick auf die Verknüpfung zwischen dem nördlich der Spree liegenden Stadtviertel (Friedrichsstraße, Unter den Linden) und der südlich der Spree gelegenen Spandauer Vorstadt (Monbijou-Park, Oranienburger Straße, Hackescher Markt) das Potenzial, eine besondere Schnittstelle beider Stadtgebiete zu werden.

Die städtebauliche Grundform orientiert sich an der benachbarten und ortsüblichen Blockrand-Typologie. Durch Abrundung des Gebäudes im Bereich der markanten Grundstücksecken fügt sich der Baukörper geschmeidig in sein Umfeld ein und erreicht formale Eigenständigkeit.

Grundlegender Konzeptansatz ist die Anordnung der zentralen Eingangs- und Foyerzone im nördlichsten Gebäudeteil. Inspirierend hierbei waren das Bode-Museum per se, seine städtebauliche Disposition und dessen formal-signifikanter Charakter (visuelles Event).

Intention ist es, einen visuellen Brückenschlag zu erzielen und die Monbijou-Brücke als Schnittstelle beider Museumsbauten zu stärken. An der Nordseite des Erweiterungsbaus löst sich das Volumen vom Boden und artikuliert eine sich öffnende Eingangssituation, an deren Stelle eine Freitreppe ins Innere führt. Weiterhin wölbt sich das Volumen an gleicher Stelle (Nordseite) im Bereich des Dachgeschosses empor. Mit dieser Geste formuliert der Erweiterungsbau vis-à-vis ein Gegenstück zum alten Bode-Museum.



Bundespreisträger des 7. Xella Studentenwettbewerbs 2009/2010

1. Preis

Martin Pasztori, Johann Simons
Bauhaus-Universität Weimar
Prof. Mag. Arch. Michael Loudon

Christoph Richter
Technische Universität Dresden
Prof. Carsten Lorenzen
Dipl.-Ing. Reinhard Mayer

3. Preis

Thomas Back, Florian Hennig,
Felix Koch, Eric Zapel
Universität der Künste Berlin
Prof. Adolf Krischanitz

Sebastian Laub
Technische Universität München
Prof. Dietrich Fink

Ankäufe

Franco Bastian, Henry Fenzlein
Hochschule für Technik, Wirtschaft
und Kultur Leipzig
Prof. Anthusa Löffler

Fee Budde
Hochschule Bochum
Prof. Gernot Schulz

Dominik Ganghofer, Martin Schmidt
Bauhaus-Universität Weimar
Prof. Karl-Heinz Schmitz

Anerkennungen

Julian Fahrenkamp, Sebastian Inhofer
Staatliche Akademie der Bildenden
Künste Stuttgart
Prof. Nicolas Fritz

Claudia Herrmann, Janna Witt
Bauhaus-Universität Weimar
Prof. Karl-Heinz Schmitz

Christian Pälme
Staatliche Akademie der Bildenden
Künste Stuttgart
Prof. Nicolas Fritz

Impressum

Herausgeber	Xella Deutschland GmbH Dr.-Hammacher-Straße 49 47119 Duisburg
Auflage	3.000 Stück
Konzept und Gestaltung	Göken etc. www.goekenetc.de E-Mail: michael@goekenetc.de
Fotografie	Bernhard Heinze E-Mail: foto.heinze@t-online.de
Druck	Richter Druck & Medien Center GmbH & Co. KG www.richter-druck.de
Texte	Dipl.-Ing. Paul Dimitz Xella Deutschland GmbH Duisburg Olaf Kruse Xella Deutschland GmbH Duisburg
Lektorat	Roland Reischl E-Mail: rr-koeln@t-online.de



xella



www.xella.de